

Regie- und Sprechhinweise zu Kapitel 12

Motto (Hermann Hesse):

Ruhig, getragen, mit melancholischer Suchbewegung und verletzlicher Klarheit. Die Zäsur nach „Warum war das so schwer?“ volle 2,5 bis 3 Sekunden wirken lassen.

Grundhaltung & Tonfall (Sabrina / Reifung & Erkenntnis):

Stimme: Dunkel, ruhig, kontemplativ, fast meditativ getragen. Die innere Analyse von Kontrolle, Determinismus und Sex ist nicht zynisch, sondern ein tiefes, fast schmerzhaftes Forschen nach der eigenen Ganzheit.

Mikrofonabstand: 12–15 cm (Gedankengänge fließend, sehr saubere Artikulation).

Teil 1: Die Wanderschaft & Die philosophische Gleichung:

Gleichmäßiges, fließendes Tempo. Die Kontraste (Pune, Pokhara, Kyoto, Buenos Aires) wie ruhige Atemzüge setzen. Das Erkennen des Mangels („dass die Transaktion immer vollständig war und trotzdem immer etwas fehlte“) isoliert und tief wirken lassen.

Teil 2: Die Scheune in den Rhodopen & Die alte Meisterin:

- Die alte Meisterin:

Erdig, brüchig, knorrig wie Wurzelholz. Sehr sparsame Stimmführung, vollkommen unaufgeregt, aber mit unerbittlicher Härte („Das ist keine Kritik. Das ist ein Befund.“ / „Du hast noch nicht angefangen.“).

Der Satz „Hass ist Treibstoff...“ mit tiefer, fast mütterlicher, aber strenger Ruhe sprechen.

- Sabrina im Training:

Verbissen, keuchend, aber innerlich lauschend.

Teil 3: Der Durchbruch (Februar / Wasser und Stein):

Stilwechsel: Sehr ruhig werden. Den tanzenden Staub im Lichtstreifen visuell vor dem inneren Auge entstehen lassen.

Die Bewegung („nicht gegen etwas, nicht für etwas. Einfach nur.“) leicht, geschmeidig und ohne jede Kraftanstrengung sprechen.

Das Wort „Jetzt.“ der Alten trocken, leise und als endgültige Weihe setzen.

Schlusszäsur:

Die Abreise im März und das Schmelzen des Schnees mit tiefer innerer Befreiung tragen. Den Satzsatz („Denn es ist, wie es ist.“) mit gelassener, schicksalhafter Gewissheit ausklingen lassen.

Aussprachen & Namen:

- Demian: [Dé-mi-an]
- Rhodopen: [Ro-dó-pen]
- Pune: [Pú-ne]
- Pokhara: [Pók-ha-ra]
- Kyoto: [Kjó-to]
- Aikido: [Ai-ki-do]
- Buenos Aires: [Bu-é-nos Ái-res]

KAPITEL 12

ES IST, WIE ES IST

Ich wollte ja nichts, als das zu leben versuchen, was von selber aus mir heraus wollte. Warum war das so schwer?

Hermann Hesse, Demian

Indien, Nepal, Japan, Argentinien, Rhodopen, 2008 bis 2014

Sie funktionierte.

Das war die Bestandsaufnahme. Der Körper arbeitete. Der Kopf arbeitete. Die Außenwelt bekam, was sie von ihr bekam, und mehr nicht.

Männer waren einfach, Frauen auch, aber unterschiedlich einfach. Sie las sie in Minuten. Sex war eine Transaktion wie jede andere - klare Bedingungen, klares Ergebnis, kein Restbestand. Sie bestimmte die Regeln. Sie bestimmte den Zeitpunkt. Niemand blieb. Auch nicht in ihr. Das war keine Ausnahme, das war die Bedingung.

Was sie nicht einordnen konnte: dass die Transaktion immer vollständig war und trotzdem immer etwas fehlte. Wie eine Gleichung, die aufging und das Ergebnis war trotzdem falsch.

Ebenso die Frage: Warum brauchte sie das? Sucht setzt Suchen voraus, etwas, das fehlt.

Sie beobachtete das. Nannte es nicht. Legte es ab.

Etwas folgte ihr. Kein Schmerz - Schmerz hatte sie gelernt zu lesen und einzusetzen. Eher ein Systemfehler, der immer wiederkehrte. Eine Variable, die sich nicht auflöste, egal wie oft sie sie ignorierte. Eine, die sie zu bestimmen schien.

Sie kam auf eine Frage, die sie nicht erwartet hatte.

Wenn sie einen Menschen vollständig kartiert hatte - jeden Reflex, jeden Widerspruch, jede unausgesprochene Sehnsucht - was war dann der Unterschied zwischen diesem Wissen und dem, was andere Gefühl nannten? Das Ergebnis war dasselbe. Der Weg dorthin ein anderer.

Sie ließ das einen Moment stehen.

Vielleicht war die Frage falsch gestellt. Vielleicht war nicht entscheidend, wie man ankam, sondern ob man ankam. Ob das, was man einem Menschen gab, real war - oder nur so präzise, dass der Unterschied aufhörte zu existieren.

Sie kannte Determinismus. Die Idee, dass jeder Gedanke, jede Entscheidung, jeder Schmerz seit dem Anfang aller Dinge berechnet war. Manche zerbrachen daran. Fanden das Leben sinnlos, weil es vorherbestimmt schien.

Sie fand das unproduktiv.

Wenn die Illusion der Freiheit und die Freiheit selbst dasselbe Ergebnis produzierten - dann war die Unterscheidung akademisch. Sie hatte in Grönland nicht überlebt, weil sie die

Natur der Willensfreiheit geklärt hatte. Sie hatte überlebt, weil sie Entscheidungen getroffen hatte, die sich wie ihre eigenen angefühlt hatten. Das hatte gereicht.

Vielleicht war das der Fehler gewesen. Nicht im Überleben - sondern danach. Der Zwang, alles klären zu müssen, bevor man es leben durfte. Kontrolle als Bedingung für Teilnahme.

Eine Gleichung, die aufging, aber das Ergebnis immer noch falsch war.

Das Leben wartete nicht auf Klärung. Ihr Leben wartete nicht auf Klärung. Es lief. Und sie konnte es analysieren, während es lief, oder sie konnte darin sein. Eines von Beidem. Bis jetzt. Beides gleichzeitig - das war vielleicht die dritte Möglichkeit, die sie gesucht hatte, ohne zu wissen, wonach sie suchte.

Noch keine Antwort. Aber eine andere Frage als vorher.

Das war ein Anfang. Sie gestattete ihn und ging auf Wanderschaft. Mike hatte ihr Geld gegeben, kleine Einkünfte aus Gelegenheits-Übersetzungen und Reisebegleitung für ältere Damen in Indien. Sie lebte sparsam, schlief viel, aß regelmäßig und bewegte sich.

Ein Jahr blieb sie in Indien, hauptsächlich Pune, in einem Zentrum für transpersonelle Psychologie. Nach vier Monaten verließ sie es, weil sie merkte, dass die Lehrer mehr Antworten hatten als sie Fragen. Dann Nepal, drei Monate in einem Kloster bei Pokhara, schweigend. 2011 Japan, ein Jahr in Kyoto bei einem Aikido-Lehrer, der ihr beibrachte, wie Körper Wahrheit speichern. 2012 - 2013 Argentinien, Buenos Aires, Tango, sie tanzte mit

Männern, ohne mit ihnen zu sprechen, weil sie nicht musste. Sie lernte, wie fremde Körper sprachen. 2013 - 2014 wieder Asien, Vietnam und Thailand, allein.

Sie suchte nicht etwas Spezifisches. Sagte sie sich. Sie fand Gewohnheiten, die ihr blieben und einen Körper, der ihr gehörte. Nur ihr. Sie fand Sprachen, die sie nicht gelernt hatte, aber annahm.

In seltenen Momenten, wenn alles still war, registrierte sie: etwas fehlte. Einen Zustand, den sie nicht beschreiben konnte, weil sie ihn nie erlebt hatte. Jemanden, vor dem die Tür, die sie hinter sich schloss, nicht mehr nötig wäre.

Das war unpräzise. Vielleicht war Unpräzision diesmal der richtige Ausgangspunkt.

Sie ließ es stehen. Auch das. Zu viele Gleichungen, die das richtige Ergebnis lieferten, das falsch war.

Und sie begann zu suchen. Noch nicht den Menschen. Erst sich selbst. Die Lösung der Gleichung.



„Ich bin nicht die, die du suchst. Schau in den Spiegel.“

Die Frau, die das eines Abends zu ihr sagte, war vielleicht fünfzig, vielleicht auch siebzig - Sabrina konnte es nicht sagen. Der Körper der Frau war kompakt und hart wie Wurzelholz, ihre Hände hatten die Farbe und Textur von Leder, das zu lange in der Sonne gelegen hatte. Sie bewegte sich mit der sparsamen

Ökonomie von jemandem, der nie eine Bewegung in seinem Leben verschwendet hatte.

Sabrina hatte zwei Jahre gebraucht, um sie zu finden. Ein Name, geflüstert in einem Hinterzimmer in Warschau. Dann noch ein Name, in Sofia. Schließlich ein Dorf in den Rhodopen, das auf keiner Karte stand, die man kaufen konnte.

Sie trainierten in einer Scheune. Es gab keine Matten, keinen Spiegel, keine Uhr. Nur gestampften Lehm Boden, der im Winter gefror, und das Geräusch von Wind durch morsche Bretter.

An diesem Morgen hatte die Alte sie siebenmal auf den Boden geschickt. Beim siebten Mal stand Sabrina langsamer auf.

Die Alte setzte sich auf eine umgekippte Obstkiste und trank Tee aus einem Metallbecher. Sie wartete, bis Sabrina wieder stand.

„Noch einmal“, sagte Sabrina.

„Nein.“ Die Alte trank.

Sabrina blieb stehen, die Fäuste noch halb geschlossen.

„Du kämpfst gegen jemanden, den du nur im Spiegel sehen würdest“, sagte die Alte. „Wie willst du ihn besiegen, wenn du ihn verhängst?“

Sabrina sagte nichts.

„Solange du dich nicht ansiehst, werde ich dich jedes Mal auf den Boden legen.“ Sie stellte den Becher ab. „Das ist keine Kritik. Das ist ein Befund.“

„Ich kann nicht aufhören.“

„Du hast noch nicht angefangen.“ Die Alte hob eine Schulter.

Sie stand auf und nahm die Obstkiste unter den Arm. Dann blieb sie stehen, ohne sich umzudrehen. „Hass ist Treibstoff. Irgendwann ist er verbrannt und es wird bitterkalt. Willst du einen Motor, der dich vorwärtsbringt oder ein Haus, das dich wärmt?“

Sie ging.

Sabrina stand allein in der Scheune und ihr Atem dampfte in der Kälte. Draußen lag Schnee. Sie kannte Schnee.



Es war ihr zweites Jahr in der Scheune und es passierte an einem Morgen im Februar, als durch einen Spalt in den Scheunenbrettern ein einzelner Lichtstreifen fiel. Staub tanzte darin, Sabrina sah es und dachte nichts weiter dabei. Nur: Staub.

Die Alte bewegte sich.

Sabrina bewegte sich - nicht gegen etwas, nicht für etwas. Einfach nur. Ihr Geist fühlte und ihr Körper verstand. Ein Bachlauf, und das Wasser umfloss spielerisch jeden Stein darin. Ihr Körper tat, was er dreitausend Stunden auf diesem Lehm Boden gelernt hatte, ohne dass ihr Geist ihm sagte, wohin.

Die dritte Möglichkeit: Die Frau, die in beiden Welten zuhause ist.

Sie war das Wasser und die Alte der Stein. Dann lag die Alte auf dem Boden.

Keine von beiden sagte etwas. Die Alte blieb einen Moment liegen, die Augen offen, und schaute zur Decke. Dann stand sie auf, langsam, ohne Eile und klopfte sich den Staub von den Hosen.

Schließlich schaute sie Sabrina an. Nicht lange.

„Jetzt.“, sagte sie.

Sie holte ihre Obstkiste, setzte sich, und schenkte zwei Becher Tee ein. Den zweiten stellte sie auf den Boden vor Sabrina.

Es war das erste Mal.



Sabrina verließ das Dorf im März, als der Schnee schmolz und die Wege wieder begehbar wurden. Sie trug nichts bei sich außer dem, was sie nicht ablegen konnte - und das war weniger als das, mit dem sie gekommen war.

Irgendwo wartete jemand auf sie. Er oder sie wusste es noch nicht, genauso wenig wie sie. Aber es war so. Denn es ist, wie es ist.